

Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich einschließlich der Beilagen in Preußen D.-S. und bei allen Postanstalten des Inlandes 2 Mark. Zentrur Nr. 56.



Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Anzeigengebühr: für die einpaltige Zeitspaltel oder deren Raum 20 Btg. Reklamen 75 Btg.

Oberschlesische Zeitung.

Nr. 272.

Beuthen OS., Dienstag, den 24. November 1908.

IV. Jahrgang.

Leitender Redakteur und verantwortlich für den redaktionellen Teil: Bruno Grabinski in Schomburg; für den Inseratenteil: Arthur Gunold in Beuthen OS. — Rotationsdruck und Verlag: Oberschlesische Zeitung, G. m. b. H., Beuthen OS., Pielarstraße Nr. 13.

Die heutige Nummer umfasst 8 Seiten.

br. Das Zentrum und die Reichsfinanzreform.

Herr Sadow zeigte am Sonnabend, als er die Rede des Abgeordneten Spahn gehört hatte, ein etwas entsetztes Gesicht. Konnte er von der Partei, die sein Parieren, die in dem Bloß von Bülow- und Regierungssicht unter Erledigung der parlamentarischen Gesetze haben, nicht mehr zu Nutz und Frommen des Reichs zu wirken an seinen Finanzvorstellungen verzichten und zur Verwirklichung neuer Volkswaffen in dem seit dem 13. Dezember 1906 üblichen Hurra-Tempo sich herandrängen würde? Wenn er es getan hat, so können wir ihn besondere politische Befähigung nicht zuerkennen. In der Wochensache, bei deren Erledigung die Bloßparteien unter Verlegung ihrer Grundzüge und ihrer Geschichte Beschließen ihre Sanction gaben, zu deren Rechtfertigung sie nur das eine anbieten konnten, mit dem Zentrum nicht zusammenzuarbeiten zu wollen, das ist dem Zentrum keine Haltung klar und unzweifelhaft. Außerste Zurückhaltung. Unbeirrt durch das Vaterland und des Wohlens des Volkes entschlossen sein lassen, und wo bei den Vorschlägen der verschiedenen Regierungen oder der Bloßparteien diese Interessen nicht genügend gewahrt sind, da gibt es für sie nur eine Antwort: Das machen wir nicht mit!

artig und zahlreich sind die Vorschläge des Reichsschatzamts. Am sonderbarsten erscheinen auf den ersten Blick die Maßnahmen, die das Defizit zunächst noch vermehren sollen: Ermäßigung der Zuckersteuer, Aufhebung der Fahrkartensteuer, Verbilligung des Ortsportos. Mit letztgenannten Vorschlägen können wir uns einverstanden erklären, mit den anderen wohl kaum. Die Regierung hat selbst zugeben müssen, daß die Ermäßigung der Zuckersteuer weder auf eine Verminderung des Zuckerpriests noch auf eine Erhöhung des Konsums des Zuckers Einfluß haben werde. Warum also diese Verminderung der bestehenden Einnahmen? Das gleiche Bedenken waltet, wie Herr Dr. Spahn richtig bemerkte, gegenüber der Aufhebung der Fahrkartensteuer. Sie wird eine Rückwanderung in die oberen Wagenklassen nicht zur Folge haben. Nun die Hauptsache: die neuen Steuern. Dr. Spahn hat namens des Zentrums keinen Zweifel darüber gelassen, daß in der vorliegenden Form kein einziges der Sadow'schen Steuerprojekte für uns annehmbar ist. Die Bedenken gegenüber den einzelnen Vorschlägen sind natürlich verschiedenen Grades. Wir werden noch Gelegenheit haben, auf die einzelnen Vorschläge näher einzugehen. Nur das eine soll bemerkt werden: für uns sind vor allem maßgebend die Rücksicht auf die Notwendigkeit eines angemessenen Verhältnisses zwischen der Mehrbelastung des Massenkonsums und der Mehrbelastung des Besitzes und weiter die Rücksicht auf die sozialpolitische Gerechtigkeit, Schonung der schwachen Schultern, Unterstützung des Mittelstandes gegenüber Großkapital und Großbetrieb. Nur solche Steuervorschläge, die diese Forderungen genügend berücksichtigen, werden die Zustimmung der Zentrumsfraktion finden können, und eher wird das Zentrum alle Vorlagen ablehnen, als in diesen Punkten eine ungerechtfertigte Nachgiebigkeit zeigen. Der Bloß prunzt immer damit, er habe das Zentrum nicht nötig. Wie weit das wahr ist, wird sich ja bald zeigen. Wenn er aber die Mitarbeit des Zentrums verlangt, dann sind wir auch berechtigt, Forderungen zu stellen. Diese stellen wir nicht im eigenen Interesse, sondern im Interesse der Volksgesamtheit. Damit dürfte für die Regierung wie die anderen Parteien die Stellung des Zentrums klar genug gekennzeichnet sein. Fürst Bülow soll gekümmert haben, der neue Reichsschatzsekretär werde ihm das Zentrum auf dem Präsentierteller bringen. Das Zentrum soll also jetzt gut genug sein, dem Fürsten Bülow zu neuen Triumpfen zu verhelfen. Soweit wir sehen können, hat dazu niemand, weder in der Fraktion noch in der Partei die geringste Lust. So sehr sind wir nun doch nicht von Gott und den guten Wei-

tern verlassen. Das Zentrum wird weder bei Fürst Bülow noch bei dem Bloß seine Karte abgeben — wer uns braucht, mag zu uns kommen.

Deutsches Reich.

Beuthen, 23. November.

Der Kaiser bei der Jahrhundertfeier der preussischen Städteordnung. Bei der am Sonnabend im Rathause zu Berlin stattgehabten Jahrhundertfeier der Preussischen Städteordnung verlas der Kaiser eine ihm vom Reichskanzler übermittelte Rede:

„Mein verehrter Herr Oberbürgermeister! Es war mir eine besondere Freude, durch Ihre Einladung Gelegenheit zu erhalten, an der heutigen Feier des 100jährigen Bestehens der Steinischen Städteordnung teilzunehmen und unter den Bürgern meiner Haupt- und Residenzstadt zu weilen. Ihren Worten über die Bedeutung dieser Städteordnung für unser Vaterland stimme ich aus voller Ueberzeugung zu. Der mit der Gewährung der Selbstverwaltung von meinem Ahnen seinem Volke gegebene Beweis des Vertrauens und der damit verbundene Appell an die geistige und sittliche Kraft des Bürgerturns haben reiche Früchte gezeitigt. Echtes Gold wird klar im Feuer. Das echte Gold deutscher Treue und Loyalität, welche die Bürgerkraft der preussischen Städte erfüllen, ist im Feuer der Befreiungskriege geflämt und in hundertjähriger, erfrucht opferfreudiger Arbeit für das Gemeinwohl bewahrt. Diese Erkenntnis gibt mir die Zuversicht, daß die preussischen Städte und ihnen voran meine Haupt- und Residenzstadt Berlin auch in Zukunft die großen Aufgaben des kommunalen und staatlichen Fortschreitens in Treue, Gewissenhaftigkeit und Kraft erfüllen werden. Und weiter hege ich das feste Vertrauen, daß das Band der Treue und Zuneigung, welches in unserem Vaterlande von altersher König und Bürgerkraft, Fürst und Volk, so eng verbindet, sich immerdar als unzerbrechbar erweisen wird. Wenn nach den Worten des Preußenliedes nicht immer heller Sonnenschein leuchten kann und es auch trübe Tage geben muß, so sollen aufsteigende Wolken ihre Schatten niemals trennend zwischen mich und mein Volk werfen. Zur Erinnerung an die heutige Feier und als Zeichen meines Wohlwollens habe ich der Stadt Berlin mein Bildnis verliehen, welches Ihnen später zugehen wird. Gott schütze meine Hauptstadt Berlin.“

Im Klosterhof.

Roman von B. v. d. Lancken.

(Nachdruck verboten.)
„Ich weiß es, Inge, ich kann es mir denken, kann es denken, deshalb finde ich auch den Zeitpunkt, an eine Bekehrung Ihrer äußeren Verhältnisse zu denken, ungeeignet. So schnell Sie damit, bis ich zurückkehre — ein Jahr vergeht so schnell.“
„Kann ich Ihnen aber früher nützen, bedürfen ohne Zweifel, eine Zeile, ein Wort von Ihnen führt mich zurück, für er fort. Tante Sie und Anna, beide lieben Sie, beiden Sie Ihre Gegenwart ein Trost, eine Freude — verlassen Sie Sie haben einen Platz ausfüllen und Sieben säen, Inge. Haben Sie daran noch nicht gedacht?“
„Ohne ihre Antwort abzuwarten, streckte er ihr die Hand hin. „Leben Sie wohl, Inge, seien Sie stark und tapfer. Sprechen Sie mir, um was ich Sie gebeten?“ Sie atmete tief und schweig, endlich sagte sie: „Ja.“ ganz leise, aber er hatte sie doch verstanden. Er küßte die schmale, blaße Wange und er schloß, wie sie unter der Berührung seiner heißen Waden Lippen zuckte. Damit ging er, ohne noch ein Wort weiter an sie zu richten. — Inge aber hob langsam den Kopf, und dieser Blick folgte ihm, bis seine Gestalt hinter dem dunklen Gebüsch verschwunden war.
In den Menschen, die ein bestimmter Zweck in die stille Umgebung des Klosterhofes geführt, gehörte in erster Linie Evelin. Sie hatte sehr fein gerechnet, die schöne Baronin, aber dieses Mal hatte sie das Spiel verloren, und als sie ein paar Wochen nach Armand Fernis' Tod in ihrem Boudoir auf dem Sofa liegend das überdachte, runzelte sie die Stirn und schloß an janzwilliges Modeljournen so heftig zu Boden, daß

die Blätter und Modelkupper durch das Zimmer flatterten. Da meldete Weisel den Grafen Markus.
„Ich komme, Ihnen Lebenswohl zu sagen, Baronin.“ Mit diesen Worten trat Callein ins Zimmer. Er ist schwarz entleidet und trägt einen breiten Flor um den linken Arm.
„Ist Ihre Rolle auch ausgespielt? Ich dachte, die sollte jetzt erst anfangen“, ruft Evelin Horst ihm idroff entgegen. Callein sieht sie mit einem erkannten, kühlen Lächeln an.
„Sie scheinen sehr erregt, Baronin, und sprechen, Verzehrung, wenn ich so offen bin, sehr unüberlegt“, sagte er. Sie antwortet nicht gleich und bedeutet ihm, Platz zu nehmen; er schloß sich einen Schaufelstuhl zurecht.
„Weder das eine oder das andere trifft zu“, ruft sie endlich. „Wenn Sie jetzt nicht bleiben, so paßt das eben nicht in Ihre Pläne.“
„Pläne? Was verstehen Sie darunter?“
„Ich habe mich Ihnen gegenüber schon leghin gekümmert. Wir sollten wirklich nicht voreinander Romdöie spielen“, fährt Evelin fort, vor ihm hin und her gehend. „Sie haben erreicht, was Sie gewollt, ohne daß ich den armen Armand nach Monte Carlo gelockt u. er sich dort langsam ruiniert hätte. Sie haben es erreicht, und vor der Welt fällt kein Schatten auf Sie.“
Markus Calleins Züge nehmen einen kalten hochmütigen Ausdruck an.
„Gnädige Baronin, Sie können die „Welt“ ruhig fortlassen, es fällt in dieser Sache überhaupt keinen Schatten auf mich. In erster Linie sind Sie es gewesen, die den armen Jungen halb toll gemacht hat — aber ich bin weit entfernt, Sie deswegen mit Vorwürfen zu überhäufen. Nur eine Frage gestatten Sie mir noch. Bin ich es gewesen, der Armand zu dieser wahnsinnigen Fahrt veranlaßt hat?“
„Nein, nicht direkt, aber“ — sie bricht ab, und ihre großen schönen Augen richten sich voll und mit wirklich erstem Ausdruck auf den Grafen; er hält den Blick aus, ohne zu zucken.

„Graf Markus, ich fürchte mich vor Ihnen“, sagt sie zusammenfassend und viellecht gegen ihren Willen seine Uebermacht anerkennend.“
„Wirklich? O, das ist entschieden zu viel“, versteht er lächelnd. „Warum?“
„Dann, ohne Vermittlung und ohne ihre Antwort abzuwarten, fragt er, ein Bein über das andere schlagend, und seinen Schnurrbart streichend:
„Sie wollen also unsere Gegend verlassen! Wohin denken Sie zu gehen?“
„Nach Monte Carlo.“
„Jetzt im Juni?“
„Nein, auf Umwegen — und Sie, wohin gehen Sie?“
„Unauffschreibbare Geschäfte rufen mich nach Amerika.“
Damit kommt das Gespräch auf neutrales Gebiet, und nach einer halben Stunde geht Callein auf.
„Wien, Baronin Evelin, ich wünsche Ihnen für Ihren nächsten Heiratsplan mehr Erfolg als hier. Da Ihr Herz nicht engagiert war, werden Sie die Sache ja überwinden.“
„Wer sagt Ihnen denn, daß mein Herz dieses Mal nicht engagiert war?“
„Meine Erfahrung, meine Beobachtungen; Sie vergessen immer, wie lange wir uns schon kennen, und — nun wollen wir wieder einmal uns Scheiden denken, Baronin. Wer weiß, wann, wo und ob überhaupt unsere Wege sich wieder kreuzen. Sie reicht ihm die Hand, die er flüchtig mit den Lippen berührt.
„Was für eine schöne Hand Sie haben“, sagt er galant. Dabei sieht er sie an und lächelt. Läch die zickigen, juwelen geschmückten Finger langsam, einen nach dem anderen herabschieben und verneigt sich. „Adieu, Baronin, und sagen Sie Tante Carolin meinen Gruß.“ Er wendet sich zum Gehen, aber schon halb in der Tür dreht er sich noch einmal um.